

Lehre und Erziehung weiter kritisch durchdenken

Lehrkräfte der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät berieten erste Schlußfolgerungen aus dem Jugendkommuniqué und aus der 12. ZK-Tagung

Weder ein Beginn noch ein Abschluß der Diskussion war die Beratung der Genossen Wissenschaftler und Assistenten der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät am vergangenen Mittwoch über das Jugendkommuniqué des Politbüros und die 12. Tagung des Zentralkomitees, über aktuelle Studentenprobleme. Seit Wochen werden unter Wissenschaftlern und Studenten diese Probleme diskutiert und Vorschläge unterbreitet. Die Studenten äußerten viel Kritisches zu den Lehrveranstaltungen, brachten den Wunsch zum Ausdruck, stärker selbständig wissenschaftlich zu arbeiten, mehr Praktiker in den Vorlesungen zu hören usw. Und vor allem kam zutage, daß nicht überall eine Atmosphäre des begeisterten Studierens und der kameradschaftlichen vertrauensvollen Zusammenarbeit von Wissenschaftlern und Studenten besteht.

Eine Menge komplizierter Probleme also, mit denen sich die Leh-

rer und Erzieher nun ernsthaft auseinandersetzen mußten.

Wenn die Studenten der Wifa im Praktikum oder nach Abschluß ihres Studiums in den Betrieben nichts gegen das Argument einwenden konnten, daß die Theorie die eine, die Praxis aber eine andere Sache sei, dann war das offensichtlich nicht die Schuld der Praxis, sondern der Lehrveranstaltungen. Wenn die Studenten vor den schwierigen Problemen der Praxis erschrecken und in Pessimismus verfallen, dann mußte das ebenfalls daran liegen, daß in den Vorlesungen eine etwas vereinfachte, eine chemisch gereinigte oder idealisierte Praxis den Studenten vorgeführt wurde. Und weil sie nicht genügend mit den Entwicklungsproblemen, mit den Wachstumschwierigkeiten vertraut gemacht wurden, sahen sie sich oft in der Praxis auch nicht imstande, die Vorzüge des Sozialismus wichtig für die Überwindung solcher Schwierig-

keiten zu nutzen. Es kommt darauf an, die Lehrveranstaltungen stärker auf die Probleme der Praxis zu orientieren. Das bedeutet nicht, den Studenten nur Handwerkszeug für die Lösung augenblicklicher Fragen der Praxis zu vermitteln, sondern sie zum Durchdenken dieser Probleme anzuregen und zu befähigen.

Die Konferenz hat begonnen, sich mit diesen Fragen auseinanderzusetzen, sie hat sie aber keineswegs schon bewältigt. Gegenstand nächster Beratungen muß u. E. sein, wie der Lehrkörper die Erhöhung des Niveaus der Lehre tatsächlich bewerkstelligen will - kommt es doch darauf an, daß über organisatorische Veränderungen hinaus er sich selbst besser befähigt, die Studenten in die komplizierte Problematik einzuführen.

Prof. Dr. Schmidt unterbreitete auf der Beratung u. a. Vorschläge zur Umgestaltung des Hauptseminars in Industriekommunikation in dieser Richtung und zur Erweiterung der Beziehungen zur Praxis über das Drehmaschinenwerk hinaus, um die verschiedenen Probleme vieler Leipziger Betriebe besser kennenzulernen. Prof. Dr. Joswig sprach sich dafür aus, alle Seminare ganz anders zu gestalten. Sie dürften keine Wiederholungsseminare sein, sondern sollten höhere Anforderungen an den Studenten stellen. Warum sollte es nicht möglich sein - auch schon im ersten Studienjahr in den Fächern Philosophie und Politische Ökonomie -, Probleme in den Betrieben zu untersuchen und diese in den Seminaren zur Diskussion zu stellen? Wäre das nicht ein Schritt dazu, die Studenten zur Lösung praktischer Aufgaben zu befähigen? Es wird dabei widersprüchliche Meinungen geben, widersprüchliche Lösungsvorschläge, aber die Studenten lernen so das schöpferische Durchdenken neuer Probleme und geben sich nicht mehr

zufrieden mit Patentlösungen, die dann in der Praxis versagen. Einen ähnlichen Vorschlag brachte Genosse Gerhard Welter für das Studium im Fach wissenschaftlichen Sozialismus im zweiten Studienjahr: Anfertigung einer Jahresarbeit über Probleme der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit, die in einem bestimmten Betrieb zu untersuchen sind.

Mehrfach wurde der Vorschlag unterbreitet, mit fakultativen Veranstaltungen das wissenschaftliche Leben an der Fakultät zu bereichern. Man sollte vielleicht, schlug Prof. Dr. Joswig vor, mit Vorlesungen über das 12. Plenum beginnen. Ähnliche Veranstaltungen könnten durchgeführt werden zu Problemen der internationalen Politik, und in solchem Rahmen könnten beispielsweise auch Vollergebnisse von Forschungsaufgaben zur Diskussion gestellt werden. Auch die FDJ sollte solche Veranstaltungen übernehmen, z. B. könnte ein wissenschaftlicher Studentenrat hier seine Ergebnisse unterbreiten. Das alles würde nicht nur dazu wesentlich beitragen, die Studenten zu einem tieferen Eindringen in die Probleme und zum wissenschaftlichen Meinungstreit zu befähigen, sondern würde bei ihnen in hohem Maße Begeisterung für ihr Fachgebiet wecken.

Um die Studenten zu dieser Begeisterung zu erziehen, bedarf es der vertrauensvollen Zusammenarbeit von Lehrkörper und Studenten. Von Seiten des Lehrenden ist dafür viel Geduld erforderlich und eine Portion Vertrauen. Und das erwirbt er am besten, indem er das in ihm gesetzte Vertrauen der Studenten selbst voll rechtfertigt. Das ist aber dann nicht vorhanden, wenn - wie geschehen - z. B. Praktikumsarbeiten nicht ausgewertet werden, sondern wochenlang liegenbleiben.

Hier fehlt dem Studenten die Resonanz, die Kritik und die Anerkennung.

Hinzu kommt, wie der Dekan Prof. Dr. Heinze feststellte, ungenügende Kenntnis der tatsächlichen Probleme der Studenten. Nicht selten jagte man zufälligen Argumenten nach, bauschte sie auf und redete so aneinander vorbei. Ungeduldig war man zuweilen mit solchen Studenten, die im Seminar oder bei anderen Diskussionen länger brauchten als andere, um eine Sache zu begreifen und die oft unbequeme Fragen stellten. Es war einfacher, diese Fragen als Unklarheiten abzustempeln, als sie zu beantworten. Und diese Ungeduld richtete Schaden an, sie verhinderte oft eine offene Atmosphäre der Diskussion. Aber sitzt nicht in der Tat bei dem die Erkenntnis tiefer, der sie kritisch durchdenkt? Das mangelnde Vermögen, den Studenten komplizierte Probleme zu erläutern (und nicht nur das methodische Ungeschick), führte oft zu falschen Schlußfolgerungen - sie hätten kein Interesse am Studium, könnten nicht begeistert studieren usw. und nur dann kann man doch den Studenten für das Studium und seine künftigen Berufsaufgaben begeistern, wenn man sich nicht mißtrauisch von ihm distanziert, wenn man im Seminar nicht nur Unklarheiten aufdeckt, sondern sie geduldig klärt, die Kompliziertheit der Praxis wissenschaftlich fundiert darlegt und wenn man ihm schließlich Aufgaben stellt, an denen er sich bewähren kann und die ihn begeistern.

All diese Probleme sind noch nicht zu Ende diskutiert. Manche Gedanken müssen noch einmal durchdacht, viele einzelne Vorschläge überprüft werden, aber vor allem kommt es darauf an, daß jeder an Hand der jetzt gesammelten richtigen Erkenntnisse kritisch seine eigene Tätigkeit überblickt und sie zu verändern beginnt. G. L.



Studenten der Wifa als Praktikanten im Drehmaschinenwerk

UZ-Rundfrage:

Probleme der Forschungsarbeit

Fritz Schulte, Oberassistent am Dolmetscher-Institut: Planmäßige Entwicklung des Nachwuchses

In der Dolmetscherausbildung ist für die Lehrkräfte eigene praktische Erfahrung, von der vorausgesetzten wissenschaftlichen Ausbildung ausgehend, von sehr großer Bedeutung. Wir sind deshalb mit Unterstützung des Staatssekretariats dazu übergegangen, als wissenschaftlichen Nachwuchs geeignete Kräfte aus dem Kreis der Absolventen nach persönlichen Aussprachen auszuwählen und für einige Jahre in der Praxis arbeiten zu lassen. Wir erwarten dadurch nicht nur einen Gewinn für die sprachlichen Fertigkeiten, sondern vor allem auch für die Erziehungsbereitschaft, die durch größere lebendige Erfahrungen und durch eine höhere menschliche Reife nur gewinnen kann. Durch den Abschluß von Verträgen wird die Rückkehr der Absolventen an das Institut gesichert.

Es zeigt sich aber jetzt schon, daß es zweckmäßig ist, nicht erst mit der Absolventenlenkung die Frage des wissenschaftlichen Nachwuchses zu lösen, sondern es scheint dringender, die Planung des wissenschaftlichen Nachwuchses schon mit der Auswahl geeigneter Kader im zweiten oder dritten Studienjahr zu beginnen.

Dr. Rudolf Rochhausen, Dozent an W. am Institut für Philosophie: Einheit und schöpferischer Initiative

In der Diskussion tauchte unter anderem die Frage auf: Muß die Planung nicht auch etwas „offen“ lassen, um der freien Initiative des Wissenschaftlers Genüge zu leisten? - Die Problematik dieser Frage besteht in der Gegenüberstellung von Planung einerseits und „schöpferischer“ Initiative bzw. „Freispielfähigkeit“ andererseits. Diese Gegenüberstellung verkennt den Unterschied zwischen „wissenschaftlicher Planung“ und einer „schematischen Planung“, die den Plan um seiner selbst Willen als

ein starres, unveränderliches System auffaßt. Das letztere hat mit Planung nichts zu tun und kann niemals zur Entfaltung der wissenschaftlichen Arbeit führen. Eine wirkliche Planung z. B. der Forschungsarbeit muß alle progressiven Möglichkeiten mit einbeziehen, die auf der Grundlage der geplanten Gemeinschaftsarbeit entstehen können - d. h. der Plan muß variabel sein, muß der Wirklichkeit entsprechen, die sich ja bekanntlich ebenfalls dauernd verändert und entwickelt.

Auf die Frage - was ist dann das Kriterium für eine wissenschaftliche Planung im Gegensatz zum Schema? - kann es deshalb nur eine Antwort geben: die auf der Grundlage der objektiven Bedingungen zu erzielenden höchstmöglichen wissenschaftlichen Leistungen bzw. Forschungsergebnisse. Planung und schöpferische Initiative schließen sich also nicht aus, sondern bilden eine untrennbare Einheit.

Dr. Lothar Fischer, Oberassistent am Institut für Pädagogik: Instrument der Forschung

Jede Forschungsarbeit geht von bestimmten Hypothesen aus, die zunächst unbewiesene Behauptungen darstellen und erst im Verlaufe und im Ergebnis der Untersuchungen differenziert, konkretisiert und bewiesen werden können und sollen. Es ist nicht nur möglich, sondern sehr wahrscheinlich, daß die anfangs aufgestellten Hypothesen korrigiert werden müssen, da man bei den Untersuchungen auf neue Probleme stößt, die am Beginn noch nicht bekannt waren. Ein wohlüberlegter Forschungsplan berücksichtigt von vornherein solche Umstände.

Tauchen jedoch neue wissenschaftliche Probleme auf, die im Plan nicht vorgesehen waren, die aber für den weiteren Gang der Forschungen wichtig sind, dann sollte man meiner Meinung nach den Plan nachträglich ändern. Denn die Forschung ist ja nicht für den Plan da, sondern der Plan ist, wenn auch ein wichtiges, aber eben nur ein Instrument der Forschung.

Lehrer und Forscher von morgen

Einige Gedanken zur Verwirklichung der Fakultätsprogramme zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses / Von Prorektor Prof. Dr. Ernst Werner

Der Staatssekretär für das Hochschulwesen, Herr Dr. Wilhelm Girnus, hat in der letzten Ausgabe der Zeitschrift „Das Hochschulwesen“ unter der Überschrift „Der wissenschaftliche Nachwuchs - ein Kernproblem unserer Hochschulen“ einen Aufsatz veröffentlicht, in dem er feststellt, daß im Ergebnis der Diskussion über die Thesen zur schnellen und planmäßigen Entwicklung eines zahlreichen sozialistischen wissenschaftlichen Nachwuchses die Bedeutung der Nachwuchsförderung immer klarer erkannt wird.

Auch an unserer Universität sind wir durch die breite Aussprache über diese Thesen ein gutes Stück vorangekommen. Das ist vor allem ein Verdienst der Fakultätsräte und Institutseinrichtungen, die zur Verwirklichung des Senatsbeschlusses vom 15. Juli 1960 in sehr verantwortungsvoller Arbeit viele wertvolle Vorschläge zur schnelleren Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses unterbreitet haben. Dadurch war es möglich, an allen Fakultäten ein den jeweiligen konkreten Bedingungen entsprechendes Fakultätsprogramm auszuarbeiten.

Planung auf lange Sicht

Diese Programme sind etwas qualitativ Neues in der Ausbildung unserer jungen wissenschaftlichen Kader. Ihre Bedeutung besteht darin, daß damit der Beweis für die Möglichkeit zur langfristigen Planung der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses erbracht wurde, und daß aus der Entwicklungsperspektive der einzelnen Fakultäten nunmehr auch die notwendigen Schritte für die leistungsmäßige Entwicklung gezogen wurden. Es gibt an fast allen Fakultäten schon sehr konkrete Vorstellungen über die Art und Weise der weiteren Heranbildung von Nachwuchskräften für die Hochschullehrerlaufbahn bis 1965. Das spiegelt sich wider in den Maßnahmen, die zur raschen Qualifizierung einzelner Assistenten, Oberassistenten oder Aspiranten festgelegt wurden, um sie in wenigen Jahren für eine bestimmte Aufgabe zu befähigen. Es ist sehr wertvoll, daß in den Programmen neben der quantitativen Planung auch schon sehr klare Gedanken zur weiteren Erhöhung der Qualität der Ausbildung unserer Nachwuchskader entwickelt wurden.

Das Beispiel der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät

Der Rat der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät hat bei der Konzipierung der Fakultätsprogramme, sowohl dem Inhalt als auch der Form nach, wertvolle Pionierarbeit geleistet. Das Programm der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, das auch anderen Hochschulen und Universitäten als Beispiel diente,

legte die Grundlinie der Arbeit mit dem wissenschaftlichen Nachwuchs bis 1965 fest. Als wichtigstes Kettenglied für die erfolgreiche Ausbildung wird der konsequente Übergang zur sozialistischen Gemeinschaftsarbeit bezeichnet. Das Programm zeigt Wege, wie das Studium des Marxismus-Leninismus durch die Angehörigen des wissenschaftlichen Nachwuchses vertieft und wie das Studium der Fremdsprachen verbessert werden kann. In diesem Programm werden gute Ideen zur Verbesserung der Verbindung mit der sozialistischen Praxis, zur Verbesserung der pädagogischen und polytechnischen Ausbildung und zur Einbeziehung des Nachwuchses in das gesamte wissenschaftliche Leben entwickelt.

Es enthält Maßnahmen zur besonderen Förderung, zur Verbesserung der Betreuertätigkeit, zur Arbeit mit den persönlichen Perspektivplänen, zur rechtzeitigen Auswahl von Nachwuchskadern aus den Reihen der Studenten und schließlich auch zur sozialen und kulturellen Betreuung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Das Rahmenprogramm dient dem Rat der Fakultät als Grundlage für Jahresberichtspläne, nach denen dann die einzelnen Institute ihre spezifischen Aufgaben festlegen.

Dem Beispiel der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät folgend, arbeiten auch Räte anderer Fakultäten ihre Programme aus. Von diesen sind besonders die Programme der Philosophischen Fakultät, der Juristenfakultät und der Fakultät für Journalismik hervorzuheben.

Fakultätsprogramme mit Leben erfüllen

Welche Aufgabe steht nun vor uns? Es muß alles getan werden, daß diese Programme mit Leben erfüllt werden. Die vielen guten Gedanken und Maßnahmen, die von den Professoren in den Fakultätsräten diskutiert wurden, dürfen nicht ein totes Stück Papier bleiben. Prof. Dr. Thieden wies auf dem 12. Plenum des ZK der SED mit aller Dringlichkeit erneut auf die große Bedeutung der Nachwuchsförderung für die Erfüllung unserer ökonomischen Aufgaben hin. Er stellte mit Recht fest, daß in der zahlenmäßig großen, leistungsfähigen, fachlich und ideologisch gut ausgerüsteten, begeisterten Schicht des wissenschaftlichen Nachwuchses eine große Quelle unserer Kraft liegt.

Es geht darum, unserer jungen Intelligenz durch schnelle und allseitige Förderung systematisch den Weg zu wissenschaftlicher Qualifikation zu ebnen. Die vorliegenden Fakultätsprogramme sind dafür eine gute Hilfe.

Leider kennt ein großer Teil des wissenschaftlichen Nachwuchses deren Inhalt noch nicht. Unserer Mei-

nung nach sollten jetzt, ähnlich wie an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, die Partei- und Gewerkschaftsorganisationen mit den Fakultätsräten gemeinsam beraten, wie ihr Programm Schritt für Schritt verwirklicht werden kann und wie vor allem die Nachwuchswissenschaftler selbst an dessen Realisierung mitarbeiten können.

Kader für Hochschule und Praxis

Obwohl natürlich die Festlegung über die Promotionen und Habilitationen des Kernstück der Fakultätsprogramme sind, muß die gegenwärtig vorherrschende Tendenz, alles nur darauf zu reduzieren, überwunden werden. Die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses muß auf breiter Ebene erfolgen, denn für die Lösung des Hauptproblems, unseren künftigen Bedarf an Hochschullehrern und leitenden Kadern für die Praxis zu sichern, müssen die notwendigen Voraussetzungen geschaffen werden.

Das Programm der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät orientiert auf diese Aufgaben. Dekan und Rat der Fakultät unternehmen große Anstrengungen, um Schwierigkeiten zu beseitigen und dem wissenschaftlichen Nachwuchs noch schneller voranzuhelfen. Der hier eingeschlagene Weg erscheint uns erfolgversprechend.

Die Fakultätsprogramme bieten eine gute Ausgangsposition für eine allseitige Leistungssteigerung unserer Nachwuchskräfte.

Unter den kapitalistischen Verhältnissen in Westdeutschland, unter den Bedingungen des Militarismus und der Atomrüstung, ist für die Verwirklichung der in der Denkschrift des Wissenschaftsrates erhobenen Forderungen keine reale Basis vorhanden.

Die Realität der großen Pläne zur Entwicklung der Wissenschaften liegt in der DDR in den gesellschaftlichen Verhältnissen begründet. Die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen ist bei uns beseitigt. Unter der Führung der Arbeiterklasse haben die Kräfte des Humanismus und des Friedens über die Kräfte des Krieges, des Militarismus und Fachismus endgültig gesiegt. Der Aufbau des Sozialismus eröffnet der Wissenschaft große Perspektiven. Nicht zuletzt die Erfolge der Sowjetunion auf allen Gebieten zeigen, daß Wissenschaft und Sozialismus untrennbar miteinander verbunden sind.

Die Angehörigen des wissenschaftlichen Nachwuchses von heute sind die akademischen Lehrer, die Forscher und Erfinder von morgen.

Damit sie ihre künftigen Aufgaben bewältigen können, müssen wir alles daransetzen, sie dazu zu befähigen.

Universitätszeitung, 5. 4. 1961, S. 3